

Die grosse Veränderung im Heerwesen nach 1650

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Chapter

Zeitschrift: Beiträge zur Aargaugeschichte

Band (Jahr): 1 (1980)

PDF erstellt am: 22.07.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Teil

Erläuterungen zum Solddienst im 18. Jahrhundert

Die grosse Veränderung im Heerwesen nach 1650

Nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618 - 1648) bahnte sich eine umwälzende Änderung des Heerwesens an. Hatten bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts die Schlag- und Stichwaffen die Hauptlast der Schlachten getragen, kamen nun die Feuerwaffen immer mehr auf. Die Piken, wie man die gegen fünf Meter langen Spiesse nannte, mussten zuerst den schweren Hakenbüchsen, den Arkebusen, und etwas später den leichteren Musketen weichen. Die mächtigen Heerhaufen, die sich wie ein Igel mit einem Wall von Spiessen nach aussen schützten, begannen zu verschwinden. Die Arkebusiere und Musketiere konnten den Angriff nicht aus einem Heerhaufen heraus vortragen, sondern sie benötigten Feuerlinien. Noch im Dreissigjährigen Krieg hatten die mächtigen Söldnerführer Mansfeld, Wallenstein und Tilly ihre Söldner nur für kurze Kriegszüge gedingt und sie vor einer Schlacht in grosse Heerhaufen zusammengefasst. Nach der Schlacht verliefen sich die Soldaten wieder, gingen auf Beute und Raub aus, kehrten heim oder liessen sich neu anwerben. Die Heerführer waren grosse Militär-Unternehmer, warben mit eigenen Mitteln an, besoldeten vorschussweise und stellten nachher den Dienstherren Rechnung. Eine Ausnahme bildete das schwedische Heer unter dem König Gustav II. Adolf und nach seinem Tod unter dem Kanzler Oxenstierna, welches in seiner Organisation und Form in gewisser Weise zum Vorbild für die zwischen 1650 und 1670 neu formierten französischen Armeen wurde: Das stehende Heer trat als etwas ganz Neues in die Geschichte ein¹. Nach dieser Veränderung galt nicht mehr der einzelne Mann, der mit Hauen, Stechen und Schlagen seinen Mut bewies, so wie dies die gefürchteten eidgenössischen Knechte getan hatten. Die neuen Soldaten kämpften mit Schiessen auf Kommando und diszipliniert in Reihen vorgehend. Sie wurden in Linienregimenter - das war die neue Bezeichnung für alle Regimenter ausser der Garde - zusammengefasst, und die Waffen mussten mit maschinenartiger Präzision gehandhabt werden. Der Dienst bestand zum grössten Teil aus den "exercices", den Übungen, immer den gleichen. Unzählige Griffe für

die Handhabung des Gewehres verlangte man von den Soldaten. Die Bewegungen waren unterteilt in numerierte Tempi, die ein Soldat beherrschen musste. Dazu kamen viele Marschformationen in der Esquouade, der Rotte, im Zug, in der Kompanie, im Bataillon und Regiment, so lange, bis die Schlachtordnung überall und zu jeder Zeit sicher formiert werden konnte. Dieses mechanische Einüben von Griffen, Bewegungen und Formationen, später Drill genannt, war sehr eintönig und liess dem nun auch noch in eine Uniform eingekleideten einzelnen Soldaten keinen Spielraum, auch nicht im Denken und Handeln. Dadurch verlor der Solddienst - der "auswärtige Kriegsdienst", wie ihn die bernische Obrigkeit stets nannte - viel von der früheren Anziehungskraft. Das Beutemachen fiel im stehenden Heer weg, was den Dienst noch weniger anziehend erscheinen liess. Verlangt wurde nun auch der absolute Gehorsam der Soldaten den Offizieren gegenüber. Und nicht zuletzt ermunterte die zunehmende Feuerkraft der Handfeuerwaffen und der Artillerie seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nicht dazu, Handgeld zu nehmen.

Die Handfeuerwaffen machten im 17. Jahrhundert die Entwicklung vom Luntenschloss zum Feuersteinschloss durch. 1665 führte die französische Heeresleitung bei ihrer Infanterie das Fusil mit Feuersteinschloss ein. Es war handlicher und rascher feuernd als die Muskete. Andere Armeen in Europa folgten dem französischen Beispiel rasch. Bei der Aufstellung des ersten stehenden Soldregiments in Frankreich, dem bernischen Regiment von Erlach, im Jahre 1672 kam bereits auf einen Pikenier ein Füsilier. Wenige Jahrzehnte später war die Pike ganz verschwunden, vor allem auch deshalb, weil durch die Erfindung des vorne auf dem Lauf zu befestigenden Bajonettes nun das Fusil zu einer Schiess-, Hieb- und Stichwaffe in einem geworden war.

Bei der Kriegführung nach alter Art hatte der einzelne Soldat keine eigentliche Ausbildung auf sich nehmen müssen. Das änderte sich nun grundlegend mit der Einführung der stehenden Heere. Die Griffe an der Waffe und die Bewegungen in den Verbänden mussten lange geübt werden. Die Dienstherrn investierten viel Kapital in die Ausbildung der Rekruten, deshalb ist es begreiflich, dass sie auf einen langen Dienst der Angeworbenen drängten. Das Dingen auf vier Jahre, in seltenen Fällen auf sechs Jahre, wurde zur Norm, gelegentlich wurden auch drei Jahre Dienstzeit angenommen. In Friedenszeiten lag das Regiment vom Herbst bis zum Frühjahr in einem Winterquartier. In der ersten Zeit nach der Aufstellung des bernischen Regiments wurden die

Soldaten bei Privaten einquartiert. Diese Einrichtung, welche auch menschlichen Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung gebracht hatte, verschwand, als im letzten Viertel des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts Marschall Vauban an der französischen Westgrenze eine grosse Zahl von Festungswerken erstellen liess. Solche Werke wurden nun öfters zu Winterquartieren der Truppen verwendet, sowie auch grosse Zitadellen in den Städten. Das Leben in den Garnisonen war öde und langweilig. Es bestand zu einem grossen Teil aus Wachdienst, abwechselnd mit Übungen und innerem Dienst. Aber auch das Leben in Feldlagern in Zelten während der wärmeren Jahreszeit brachte nicht viel mehr Abwechslung. Nicht alle Rekruten hielten diese Art von Soldatenleben aus. Der einzige Ausweg blieb für sie die Desertion. Ein Teil der starken Desertion im ersten Dienstjahr mag auf diesen Umstand zurückgehen. Die neue Form des Soldatendienstes hatte eben mit dem ungebundenen Reisläufertum der alten Eidgenossen nichts mehr gemein ².

Aus der Geschichte des bernischen Regiments in Frankreich

1672 - 1792

Am 14. August 1671 nahm der Rat der Zweihundert von Bern die erste Militärkapitulation mit Frankreich an. Damit stimmte er der Errichtung eines Soldregiments zu zwölf Kompanien im Dienste Ludwigs XIV. zu. Das war das erste stehende Schweizerregiment in Frankreich, dem noch zehn weitere aus der Eidgenossenschaft folgten. 1671 marschierten 2400 Berner nach Meaux, wo sie am 17. Februar 1672 offiziell in französische Dienste traten. Das Kommando erhielt der zum Obersten beförderte Gardehauptmann Johann Jakob von Erlach. Das Regiment sollte bald nach seiner Aufstellung in den Kampf geschickt werden, denn im gleichen Jahr begann Ludwig XIV. einen langen Krieg gegen die Niederlande. Entgegen der Kapitulation sollten die Berner gegen die protestantischen Niederländer eingesetzt werden. Proteste der Offiziere hatten keinen Erfolg, und die Kapitulationsbestimmungen legte der König nach seinen Vorstellungen aus. Doch 1674 wurde das bernische Regiment nach Süden in die Grafschaft Roussillon, welche Ludwig XIII. fünfzehn Jahre vorher den Spaniern abgenommen hatte, verlegt. Es musste bis 1679 gegen die Spanier mehrere Gefechte und Schlachten bestehen und erlitt Verluste bei der Belagerung und Eroberung von Städten und festen Plätzen. Unter einer Belagerung darf man sich nicht